

We learn how China's historically dominant role shaped Western treaties with former tributary states and how Qing China aimed at imitating Western models of opening treaty ports in Korea.

The last three chapters are best described as a financial history of the Chinese macro-region beginning with an analysis of the relationship between silver and opium, before elaborating on the role of Hong Kong for the Chinese economy and finally making some revealing comments on the banking systems of the late-nineteenth centuries. All three surveys show how European overseas communities were connected with, or even dependent on, East Asian financial centers in the late nineteenth century. In the last chapter the author argues that it was Chinese banks that exerted an increasing influence on the economies of China's smaller East Asian neighbors Korea and Japan. It is probably no coincidence that this last essay once again picks up the initial idea of a "Chinese economy at the centre" and bridges the gap between China as historical centre to later economic developments in which it controlled the entire region.

Having acknowledged the indisputable analytical strength and the huge number of thought-provoking ideas of these essays, a few words should be said about shortcomings. My first critique concerns the editors: What I found disturbing is that in most cases it is not obvious where and when the essays have been originally published and that the book is not fully annotated. In Chapter 5, for instance, the reader learns about 59 records on Ryukyu in early modern Spanish documents (p. 80) but no clear reference is given specifying the type of source material or its location.

Some chapters do not have any notes at all. More transparency would give researchers around the globe the chance to actively engage in deepening our understanding of the region and to provide answers to the big questions raised by Hamashita.

Notes:

- 1 Masashi Haneda (ed.), *Asian Port Cities 1600-1800. Local and Foreign Cultural Interactions*, Singapore 2008.
- 2 Giovanni Arrighi, Takeshi Hamashita, Mark Selden (eds.), *The Resurgence of East Asia: 500, 150 and 50 Year Perspectives*, London 2003.
- 3 See among others the renowned work of Ronald P. Toby, *State and Diplomacy in Early Modern Japan*, Stanford 1984.
- 4 Fundamental research has been carried out in this field by Wang Gungwu.

**Niall Ferguson / Charles S. Maier / Erez Manela / Daniel J. Sargent: *The Shock of the Global. The 1970s in Perspective*, Cambridge: Belknap, 2010, 448 S.**

Rezensiert von  
Tobias Rupprecht, Florenz

Die Historiographien haben sich auf die 1970er und 80er Jahre gestürzt. Unter deutschen Zeit- und Sozialhistorikern geschieht das weiter aus traditionell nationalgeschichtlicher Perspektive – wenn auch mittlerweile meist mit einem pflichtschuldigen Verweis auf transnationale Zusammenhänge.<sup>1</sup> Eine Gruppe illustrier Harvard-Historiker dagegen versucht in vorliegendem Band mit insgesamt 23 Beiträgen den ganz großen Wurf eines globa-

len Blicks auf das lange „Krisen-Jahrzehnt“ von 1968 bis 1980/82.

Doch schon das Signum „Krise“, unter dem die westliche Geschichtsschreibung die 1970er Jahre bislang meist zu fassen suchte, wirft seine Probleme auf: Erstens sind die meisten Anzeichen, von der Ölkrise über das Ende des Wirtschaftsbooms und der Industriegesellschaft, dem Beginn der Arbeitslosigkeit bis zum Linksterrorismus, vorrangig westliche Phänomene gewesen, die sich nicht ohne weiteres auf eine globale Historisierung der Epoche übertragen lassen. Zweitens war auch im Westen die Malaise eher eine gefühlte als eine empirisch nachweisbare, wie Herausgeber Niall Ferguson mit reichlich Zahlen und harten Fakten einleitend feststellt. Für die besonders in der anglophonen Welt vorherrschende Wahrnehmung der 1970er als kriselndes Jahrzehnt hat er eine geistreiche, aber etwas reduktionistische Erklärung: Die diskursmächtigen Akademiker selbst hatten schwere Zeiten; ab Ende der 1960er Jahre kamen immer mehr und immer kritischere Studenten an die Universitäten, gleichzeitig kürzten die Staaten ihre öffentlichen Ausgaben. Status und Einkommen der Wissenschaftler litten unter dem Wandel. Während beispielsweise die technologische Entwicklung in den 1970er Jahren rasant voranschritt, übertrugen pessimistische europäische Akademiker die eigene Krise auf ihre Analysen der Zeit.

In einem ersten Abschnitt „Into an Emerging Order“ fassen Charles Maier, Arne Westad und Stephen Kotkin sowie der junge Mitherausgeber Daniel Sargent die markanten Eckpunkte der Dekade auf globaler Ebene zusammen: Maier sieht – etwas im Widerspruch zu Fergusons Einleitung und

mit einer deutlich westlichen Perspektive – die 1970er Jahre als dritte große, auch soziale Krise des 20. Jahrhunderts. Durch die Modernisierung der Landwirtschaft freigewordene billige Arbeitskraft und durch imperialistische Geopolitik gesicherte billige Energie besorgten den Boom der 1950er und 60er Jahre, der nun durch Ölkrise, die Industrialisierung der Dritten Welt und durch erstarkte Gewerkschaften an sein Ende gelangt war. Der Generationenkonflikt ab 1968 institutionalisierte sich in Frauen- und Minderheitenbewegungen, alte und neue Werte prallten ständig aufeinander. Was 1905–1914 und 1929–1939 noch zu Weltkriegen führte, wurde aber in den 1970er Jahren aufgrund des atomaren Overkill-Potentials vermieden. Auf die politische Weltordnung der Nachkriegszeit mit der Hegemonie der USA folgte spätestens mit der Ölkrise die Einsicht, dass auch westliche Nationalstaaten in ihrer Autonomie beschränkt sind und exogenen Faktoren, einer weltweiten „Interdependenz“ unterliegen. Ein anderer Begriff, der mehr den Prozesscharakter dieser Entwicklung beschreibt, ersetzte ab den späten 1980er Jahren den der Interdependenz: die „Globalisierung“. Ein wichtiges Charakteristikum der Zeit war die gestiegene Bedeutung des internationalen Bankverkehrs. Der Anteil des internationalen Finanzmarktes am Weltbruttoinlandsprodukt verzehnfachte sich im Lauf der Dekade und sein Gesamtwert war 1973 bereits doppelt so hoch wie die Reserven aller Staatsbanken und internationaler Geldinstitute zusammen. Während der scheinbar bedingungslose Fortschrittsglauben der Nachkriegsjahre Auflösungserscheinungen zeigte und ein Bewusstsein um ökologische Probleme entwickelte,

vervielfachte sich die Anzahl nicht-staatlicher internationaler Organisationen. Das Ende der Dekade prägte der Aufstieg des politischen Islams und die Wirtschaftsreformen in China, deren Wurzeln Westad schon in der Kulturrevolution der 1960er Jahre mit ihrem antitraditionalen Furor ausmacht. Die Abkehr vom sowjetischen Modell der Planwirtschaft in China hatte wiederum enormen Einfluss auf sozialistisch geprägte Regime weltweit. Einige osteuropäische Staaten hielten sich mit westlichen Krediten und Technologieimport wirtschaftlich über Wasser, verloren aber jeden Rest politischer Glaubwürdigkeit. Der sowjetische Weg in die Moderne hatte als Konzept ausgedient. Für das, was die Herausgeber den „Shock of the Global“ nennen, der die Welt in den 1970er Jahren getroffen habe, sei aber ein Faktor der entscheidende gewesen: die Liberalisierung des Weltmarkts.

Alan Taylor, Jeremy Adelman, Louis Hyman und Vernie Oliveiro beleuchten im zweiten, streckenweise recht zäh zu lesenden, Teil „Stagflation and the Economic Origins of Globalization“ nicht nur – wie der Titel suggeriert – die wirtschaftlichen Hintergründe, sondern vor allem die historischen Bezugspunkte und (wirtschafts-)politischen Entscheidungen der beginnenden Globalisierung. Die Erfahrung der Weltwirtschaftskrise 1929 war noch sehr präsent und hatte vor allem in damals stark betroffenen Ländern Liberalisierungstendenzen lange hinausgezögert. Instabile Währungen, veränderte geopolitische Machtkonstellationen und soziale Spannungen betrafen fast alle Staaten der Welt Ende der 1960er Jahre. Aber die Reaktion auf die exogenen Strukturveränderungen war nicht zwangsläufig, sondern politisch

und ideologisch bedingt: US-Präsident Richard Nixon gab 1971 die Währungsbindung auf Anraten Milton Friedmans auf, um fehlendes Kapital aus dem Ausland beschaffen zu können. Dies sollte soziale Spannungen im Land entschärfen und die amerikanische Konjunktur beleben. Gegen die Gewerkschaften und gegen vorherige protektionistische Beschlüsse des US-Kongresses setzte er auch freie Bedingungen für die entstehenden multinationalen Unternehmen in Nordamerika, Europa und Japan durch.

Im Block drei, „International Relations in an Age of Upheaval“, nehmen Lien-Hang Nguyen, Jeremy Suri, Francis Gavin und Mark Atwood Lawrence die veränderte geopolitische Lage der 1970er Jahre unter die Lupe, fördern in ihrer sehr traditionellen Diplomatiegeschichte aber wenig substantiell Neues zu Tage. Der Vietnamkrieg verschärfte drei Tendenzen, die ihren Ursprung schon in den frühen 1960er Jahren hatten: Die Hegemonie der USA erhielt einen ernüchternden Rückschlag, und die Realpolitik des im Band omnipräsenten Henry Kissinger konnte die Dominanz der USA zu Zeiten des nuklearen Patts nur durch eine geschickte föderale Außenpolitik mit Zugeständnissen an die ehemaligen Gegner UdSSR und China retten. Die Länder der Dritten Welt, wo sich allerdings Guerillabewegungen vom Vorbild der Vietcong inspirieren ließen, gewannen an Einfluss. Etwas überraschend verstärkte der Sieg Nordvietnams aber auch die Spannungen im Lager der Länder des Realsozialismus; mit den Gefechten zwischen dem Kambodscha der Roten Khmer und Vietnam sowie dem Einmarsch Chinas Ende der 1970er Jahre kam es zum ersten

Krieg unter kommunistisch regierten Staaten.

Neben dem von Kissinger gepflegten inter-nationalen System verstärkte sich in den 1970er Jahren was in Teil vier „Global Challenges and International Society“ genannt wird: Institutionen und Verbände, die sich nicht an nationalstaatlichen Grenzen orientierten, gewannen deutlich an Einfluss. Glenda Sluga, Michael Morgan, Erez Manela und John R. McNeill zeigen, wie Amnesty International, internationale Menschenrechts- und Umweltschutzbewegungen oder – besonders erfolgreich – die Weltgesundheitsorganisation mit der weltweiten Ausrottung des Pockenvirus (der bis dato allein im 20. Jahrhundert 300 Millionen Menschen getötet hatte, doppelt so viele wie alle Kriege zusammen) über Staatsgrenzen und den Eisernen Vorhang hinweg agierten – und damit das realpolitische Prinzip der Nicht-Einmischung in innere Angelegenheiten fremder Staaten in Frage stellten.

Ebenfalls weitgehend unabhängig von der großen Politik passierten ideelle Veränderungen, die nur auf den ersten Blick wenig miteinander zu tun hatten. Im letzten Abschnitt „Ideological, Religious, and Intellectual Upheaval“ zeigen Jocelyn Olcott und Rebecca Sheenan, wie sich im Westen klassische Geschlechterrollen veränderten und die sexuelle Liberalisierung durch die Rockmusik befeuert wurde. Der Aufstieg der evangelikalen Bewegung in den USA und des Islamismus als Identifikationsangebot in den von enttäuschten Entwicklungshoffnungen und blutigen Kriegen gebeutelten muslimischen Ländern passierten aber nicht nur in Abgrenzung zu dieser „Dekadenz“, sondern bedienten sich mit großem Erfolg auch derer Mittel

zur Verbreitung ihrer nur scheinbar rückwärtsgewandten Ideen, wie Andrew Preston und Ayesha Jahal zeigen. Angst machte sich ebenfalls sowohl im Westen wie in der muslimischen Welt breit, so Matthew Connelly; in Bestsellern brachten die Evangelikalen in den Staaten ihre Armageddon-Phantasien unters Volk, der Berufsstand der Futurologen entstand und versorgte Staaten und Unternehmen mit Prognosen zur nun gefürchteten Zukunft, und immer mehr Menschen – religiöse und ungläubige in gleichem Ausmaß – suchten Halt in immer bunter werdenden Spielarten der Esoterik.

Es sind viele Dinge passiert in dieser Dekade, die ja auch immer ein etwas willkürlich gewählter Zeitabschnitt ist. Was prägte also über alle Grenzen und Kontinente hinweg die 1970er Jahre und wer war der „agent“ der beginnenden (neuen) Globalisierung? Die sich abzeichnenden Tendenzen und Phänomene waren, gerade wenn man die Geschichte des gesamten Planeten ins Auge fasst, oft widersprüchlich und gegenläufig. Die einzelnen Beiträge beleuchten jeweils einen Faktor, von der Außenpolitik der Großmächte, über die wirtschaftliche Entwicklung hin zu sozialen Bewegungen und internationalen Organisationen. In welcher Gewichtung sie zueinander standen, bleibt offen. Einen negativen Eindruck hinterlässt auch die immer noch (mit der Ausnahme von Westads Beitrag) sehr nordatlantikfixierte Perspektive. Die Geschichte der Zweiten Welt, der UdSSR und ihrer Satelliten, wird wieder einmal nur als defizitär zum Westen erzählt. Dabei empfanden und empfinden bis heute die Bewohner der UdSSR die 1970er Jahre nicht als Krise wie im Westen, sondern als Goldene Jahre mit mäßiger Repression

und akzeptabler Konsumlage – und man empfand Stolz auf die globalen „Erfolge“ des Sowjetimperialismus vor allem in Süd- und Ostafrika. Die internationale Anerkennung als Weltmacht nach den Helsinki-Abkommen wurde in der UdSSR als ein großer Erfolg gefeiert. Afrika und Lateinamerika mit seiner Dekade der Militärdiktaturen kommen wenig zu Wort. Dort wo über die Dritte Welt oder die Bewegung der Blockfreien gesprochen wird, geschieht das nur aus Sicht der angelsächsischen Welt, in der die Beiträger allesamt forschen und lehren. Es bleibt beim „the West and the rest“.

Der Versuch von Thomas Borstelmann, den „Shock of the Global“ auf einen zusammenfassenden Nenner zu bringen, ist dann zwar nicht mit allen Aufsätzen in Einklang, aber ist den schwierigen Umständen entsprechend dennoch gelungen: „A move away from certainties“ könne als das Signum der Dekade gelten. Im Westen waren es klassische sexuelle und ethnische Identitätszuschreibungen, die sich auflösten und mehr Gleichberechtigung schufen; auf globaler Ebene endete eine unhinterfragte Dominanz des Nordens über die südliche Mehrheit. Massenbewegungen und nicht-staatliche Organisationen gewannen gegenüber der traditionellen Politik an Einfluss. Der Siegeszug des entfesselten Weltmarktes trug zur Einebnung alter Ungleichheiten bei, verstärkte aber gleichzeitig neue gemäß seinen ökonomischen Prinzipien.

**Alex Marshall: The Caucasus under Soviet Rule (= Routledge Studies in the History of Russia and Eastern Europe), London: Routledge, 2010, 387 S.**

Rezensiert von  
Jan Zofka, Leipzig

Alex Marshalls Geschichte der Kaukasus-Region unter sowjetischer Herrschaft spannt einen weiten Bogen von Revolution und Bürgerkrieg 1917–1921 bis zum Zerfall der Sowjetunion 1989/1991. Das Buch liefert interessante Einblicke in die Geschichte der Region und es liefert starke Thesen, entlang derer Marshall diese Geschichte erzählt. Der Historiker der University of Glasgow benennt im Vorwort die Stereotype, Geschichtsbilder und Deutungen, gegen die er anschreiben will: Er wendet sich gegen „ethnischen Romantizismus“ (S. 1) und Primordialismus, die die Bilder vom „Kaukasus“ im Westen prägen. Eine Beschreibung der sowjetischen Zentrum-Peripherie-Beziehungen als „rein kolonial“ (S. 3) weist er ebenso zurück, wie eine Deutung der Sowjetunion als bloßen Unfall der Geschichte (S. 1-5). Marshall formuliert den Anspruch, die sowjetischen Politiken in der Region als Versuch einer alternativen Modernisierung, „marked by both hideous distortions and great achievements“ (S. 6), zu beschreiben. Im Rahmen dieser Deutungsstränge arbeitet Marshall viele spannende Details der Geschichte dieser Peripherie der Sowjetunion heraus.